

# Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Caroline Schroeder Field, evang.-reformiert

20. November 2011

## Wiedererkennen

Johannes 20,11-18

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Wie ist das mit unserer Hoffnung, einander wieder zu sehen? Wenn wir in unserem Leben Liebe erfahren haben, dann wünschen wir uns doch ganz stark, einander wieder zu sehen. Aber wir wissen auch: wenn jemand, den wir geliebt haben, gestorben ist, dann ist ein Wiedersehen ausgeschlossen. Jedenfalls solange wir noch selbst am Leben sind. Aber einmal werden auch wir sterben. Und werden wir dann nicht auch dahin gehen, wohin die, die wir liebten, schon vorher gegangen sind? Sind sie uns nicht einfach bloss ein Stück vorausgegangen auf einem gemeinsamen Weg? Hat Jesus, indem er auferstand, nicht diesen Weg frei gemacht, diesen Weg hinter die Todesgrenze?

Einige wurden gewürdigt, Jesus noch in diesem Leben wieder zu sehen. Maria Magdalena, zum Beispiel. Maria Magdalena. Sie kann zu Jesu Grab. Sie fand ihn nicht. Stattdessen wurde sie von einem Mann angesprochen. Sie wusste nicht, wer er war. Erst hielt sie ihn für den Gärtner. Dann sprach er ganz unvermittelt ihren Namen. Mit Liebe muss er ihn gesprochen haben. Mit Liebe und Zärtlichkeit. „Ich kenne dich“, muss darin gelegen haben. Und Maria hob die Augen und erkannte ihn. Jesus. Nur er konnte ihren Namen so aussprechen. Nur er hat sie so gekannt – in ihrer Fehlbarkeit und in ihrer Liebesfähigkeit.

Sie haben ihn wiedergesehen, Maria Magdalena und auch die Jünger etwas später. Und sie haben ihn doch meistens nicht sofort erkannt. Wie kommt das eigentlich? Sollte es nicht selbstverständlich sein, jemanden wieder zu

erkennen, mit dem man Jahrelang unterwegs gewesen ist und noch vor drei Tagen zu Abend gegessen hat? Woher kommt es, dass die Jünger Jesu, ja, dass selbst Maria Magdalena, Jesus erst einmal nicht erkannte?

Sie haben ihn nicht erkannt, damit auch wir wissen: es wird uns einmal nicht so leicht sein, einander zu erkennen. Woran kann ich überhaupt jemanden wiedererkennen? Jedenfalls nicht, indem ich ihn schön rede. Es gibt wohl nichts Schlimmeres, als wenn die Pfarrerin oder ein Angehöriger bei einer Abdankung vor lauter Pietät einen Lebenslauf verliert, in dem der Verstorbene oder die Verstorbene schön geredet wird. Und selbst, wenn es glückt, den Verstorbenen so wiederzugeben, wie er den meisten Menschen in Erinnerung ist - das Wesentliche, das, was den Menschen im Innersten ausgemacht hat, bleibt ein Geheimnis.

Darum, wenn wir einander wirklich wieder sehen, jenseits der Todesgrenze, haben wir es mit diesem Geheimnis zu tun. Dann werden wir nicht mehr ausweichen müssen: weder uns selbst, noch einander. Wenn wir uns einmal wiedersehen, dann geht unser Leben nicht einfach so weiter, wie wir es einmal kannten. Wenn wir uns wieder sehen, dann sehen wir alles. Das Licht und den Schatten. Die Schuld und die Vergebung. Das, was sich unserer Erinnerung eingepägt hat, und das, was wir im Leben nie wahrhaben wollten. Mit andern Worten: Ich glaube, bevor wir einander erkennen, sehen wir erst einmal etwas, was uns sehr fremd erscheint. So fremd, wie der auferstandene Jesus Maria Magdalena war, so fremd werden wir uns vorkommen. Ob wir das ertragen werden? Nur der Himmel kann das wissen.

Karl Barth wurde einmal gefragt: „Herr Pfarrer, wenn wir gestorben sind, werden wir unsere Lieben wieder sehen?“ Barth's Antwort: „Ja, aber auch die anderen.“ Und ich würde der Antwort Barth's noch hinzufügen: „Ja, wir werden einander wieder sehen, und uns selbst so, wie nur Gott uns kennt.“

Ich bin vor einigen Monaten auf ein kuriozes Internet-Angebot gestossen. Neuerdings gibt es nämlich virtuelle Friedhöfe. Für ein wenig Geld kann man sich einen Platz auf einer Internet-Webseite sichern, die sich als virtueller Friedhof versteht. Man kann sich diesen Platz selbst einrichten, so dass man im Gedächtnis einer vernetzten Menschheit in Erinnerung bleibt. Da gilt es, eine Art Steckbrief zu hinterlassen, in dem alles, was einem wichtig gewesen ist, abrufbar bleibt. Man kann sich ein unsterbliches Selbstbildnis schaffen mit seinen liebsten Büchern, Filmen, Urlaubsfotos. Wichtig an diesem Angebot ist: Du kannst selbst entscheiden, wer du gewesen bist. Du kannst selbst entscheiden, wie sich alle deine Freunde und Bekannten und

auch völlig Fremde an dich erinnern sollen. Du kannst selbst entscheiden, welche Spuren du hinterlassen möchtest und woran man dich erkennen soll.

Aber so funktioniert das nicht. Nicht wir bestimmen, was wir hinterlassen, was von uns bleibt und woran Menschen sich erinnern. Nicht wir bestimmen, woran man uns einmal erkennen soll. Vielleicht wird man uns einmal an dem erkennen, was wir vor anderen Menschen am liebsten verbergen wollten. Und vielleicht wird uns gerade das richtig gut tun!

Ich möchte Ihnen dazu eine Geschichte erzählen. Sie stammt ursprünglich aus der Feder von Nathaniel Hawthorne und heisst „Der scharlachrote Buchstabe“.

Eine Frau bekommt ein Kind. Sie ist aber verheiratet, und ihr Mann ist weit weg. Also ist das Kind unehelich. Die Stadt will wissen, wer der Vater ist. Die Frau gibt den Namen des Vaters nicht preis. Daher kann man nur die Frau verurteilen. Sie wird gebrandmarkt, muss von nun an auf ihrer Kleidung einen scharlachroten Buchstaben tragen. Den Buchstaben A für Adultery – „Ehebruch“. Die Frau fügt sich dem Beschluss ihrer Mitmenschen und trägt diesen Buchstaben. Sie lebt ein zurückgezogenes Leben, nimmt die Schmach hin, zieht ihr Kind auf und verschweigt den Vater.

Irgendwann ist ihr der Buchstabe nicht mehr Schimpf und Schande. Er gehört zu ihr. Er ist ein Teil von ihr. Sie hat zu sich selbst stehen können. Sie hat es nicht nötig gehabt, einen anderen Menschen an das Messer christlicher Selbstgerechtigkeit zu liefern. Sie hat schlicht die Folgen getragen. Auch, als die Geschichte vorangetrieben wird von heimlicher Rachsucht und von ganz viel verständlicher Angst. Die Frau mit dem scharlachroten Buchstaben geht mitten durch Rachsucht und Angst ihren eigenen Weg, geht ihn aufrecht und ohne zu rebellieren.

Einmal ist sie fast so weit, sich ihres Buchstabens zu entledigen. Der Vater ihres Kindes ist bereit, zu ihr und ihrem Kind zu stehen, und den Ort zu verlassen, an dem sie nicht miteinander leben können. Sie öffnet das Band, so dass ihre Haare lang über ihre Schultern fallen, und legt den scharlachroten Buchstaben ab. In diesem Augenblick läuft ihre Tochter auf sie zu, sieben Jahre alt ist sie, und noch nie hat sie ihre Mutter so gesehen. Jetzt sieht sie eine fremde Frau, eine Frau, die schön ist und verändert. Das Kind bleibt wie angewurzelt stehen, voll Angst vor dieser Frau, die sie noch nie gesehen hat. Die Frau ruft ihre Tochter, doch die Tochter will nicht glauben, dass das ihre Mutter ist. Erst als die Frau das Stoffstück mit dem scharlachroten Buchstaben aufhebt und ihn wieder anlegt, erst in diesem Augenblick

erkennt das Kind in der fremden Frau die Mutter. Von nun an wird die Frau den Buchstaben nie wieder ablegen. Das Scharlachrot ist ihre Farbe geworden. Die Farbe, die einst ihre Schande sichtbar machen sollte, hat längst eine andere Bedeutung bekommen. Das ist Auferstehung. Das ist Versöhnung. Es ist der Frau nicht nötig, sich von ihrem scharlachroten Buchstaben zu befreien. Ihr Buchstabe und die Würde, mit der sie ihn trägt, ist es, woran man sie erkennen kann. Und so gehört der scharlachrote Buchstabe zu dieser Frau, wie zu Maria Magdalena das Bild von der schönen Sünderin gehört.

Maria Magdalena – die Frau mit dem scharlachroten Buchstaben: Sie zeigen mir: Das, was an mir problematisch ist, gehört ganz besonders zu mir. Wie eine Begabung, die man erst entwickeln muss. Es gibt Begabungen, die sind uns in die Wiege gelegt. Und es gibt solche, die gewinnen wir erst, wenn wir mit einer unserer Schwächen einen Leidensweg gegangen sind.

Worin ein Mensch fehlbar gewesen ist in seinem Leben, daran wird man ihn einmal erkennen können. Aber nur versöhnte Menschen können das ertragen. Nur versöhnte Menschen können sich zu ihrer Farbe bekennen. Und wer sich zu seiner Farbe bekennen kann, muss auch am Ewigkeitssonntag nicht schwarz sehen. Darum lassen wir uns doch versöhnen – mit Gott, mit uns selbst und mit den Erinnerungen, die uns beschweren! Versöhnte Menschen werden einander nicht an ihren Guttaten erkennen. Versöhnte Menschen werden einander an dem erkennen, worin sie im Leben schwach gewesen sind. Darum freuen wir uns doch darauf, im Himmel nicht nur unsere Lieben wieder zu sehen, sondern auch die anderen, die wir für noch schwächer hielten als uns selbst. Freuen wir uns auch, uns selbst wiederzusehen, wo wir uns peinlich waren!

*Caroline Schröder Field*  
Rittergasse 1, 4051 Basel  
[caroline.schroeder.field@radiopredigt.ch](mailto:caroline.schroeder.field@radiopredigt.ch)

*Auf DRS 2 und auf DRS Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)*